

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 33 (1976)
Heft: 4

Artikel: Es ist nicht alles Gold, was glänzt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-970448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist nicht alles Gold, was glänzt

Das Erlangen ersehnter Freiheit bringt meist das erwartete Glück nicht mit sich. Das erlebt vor allem unsere Jugend, denn obwohl sie sich Freiheiten anmasste, die früher undenkbar gewesen wären, gelangte sie dadurch doch keineswegs in einen beglückenden Herzenszustand. Im Gegenteil, viele sind enttäuscht und uneins mit dem, was sie erlangt haben, denn was sie sich erhofften, blieb aus, ja, vielfach führte es sie sogar in grosse Schwierigkeiten, aus denen sich manche nicht mehr zurechtfinden konnten. – Ergeht es nicht auch jenen Staaten ähnlich, die von der Erlangung der Unabhängigkeit zu viel erwartet haben? Sind ihre Probleme dadurch wirklich kleiner geworden? Zeigen nicht die Erfahrungen afrikanischer Staaten, wie sich im Gegenteil schwierige Zustände entwickeln konnten, weil sie der Lage nicht gewachsen waren? Wer ans Steuer eines Staates gelangt, ohne die innere Festigkeit unparteilicher Güte zu besitzen, kann mit einem Team Gleichgesinnter jenen, die er hassen mag, schweres Unrecht zufügen, ja ihnen unter Umständen sogar die Lebensmöglichkeiten zu unterbinden suchen. Man denke nur einmal an die unglaublichen Begebenheiten in Malawi. Ja, was nützt es, wenn die Freiheit nur auf dem Papier geschrieben steht, indem einige Bevorzugte sie für sich beanspruchen, ohne sie auch jenen zu gewähren, deren Neutralität ihnen nicht sagt?

Als ich daher zur Zeit der letzten Jahreswende in Südafrika weilte, wunderte ich mich keineswegs über die herrschende Stimmung, die ich unter meinen schwarzen Freunden in der Transkei antraf. Dieser Staat soll ja am 26. Oktober 1976 ganz frei werden. Nun, nicht alle sehen diesem Ereignis mit der gleichen Einstellung entgegen. Einige begrüßen es, andere wieder äussern ihre Bedenken. Erst die Erfahrung wird zeigen, ob Gutes daraus entstehen wird oder ob die Aenderung für gewisse unerwünschte Volksparteien zum Unheil gereichen mögen.

Schwierige Zustände

Ja, die heutige Lage der Menschheit ist allgemein schwer und ungewiss. Kurz nachdem ich die Transkei verlassen hatte, wurde mir dies bestätigt, denn am Wege verkaufte ein junger Mann mit seinem afrikanischen Angestellten Früchte, die er auf der Farm seines Vaters geerntet hatte. Da ich ein besonderer Freund von Früchten bin, lockten mich die schönen, feilgebotenen Ananas an. Es handelte sich dabei um die sogenannten Königsananas, die zwar etwas kleiner sind als die sonst handelsüblichen, aber dafür weit schmackhafter. Wir verhandelten nun mit dem jungen Mann in englischer Sprache und erhielten das Stück umgerechnet zu einem Franken. Da ich mit meinen Freunden deutsch sprach, konnten wir annehmen, nicht verstanden zu werden, aber plötzlich sagte unser Verkäufer: «Achtung, Feind hört mit!» Da er ein Deutscher war, kamen wir mit ihm in ein eifriges Gespräch, indem wir uns über Landbau und Farmbetriebe unterhielten. Auf diese Weise konnten wir einiges über die bestehenden Verhältnisse erfahren und daraus entsprechenden Nutzen ziehen. Neben uns lag ein schöner Wald, den sein Vater noch gepflanzt hat, und ich konnte nicht anders, als ihm dafür ein Lob zu spenden, wie auch für die auffallend schönen Ananas-Kulturen, die wir ebenfalls besichtigen konnten. Als wir uns nach der Grösse der Farm erkundigten, erfuhren wir, dass sie sehr gross sei und etwa 80 bis 100 Hektaren betrage. So weit es anging, wurde das Land biologisch bearbeitet. Es sah schön und gepflegt aus und war dadurch auch ertragreich geworden, was die erfolgreichen Ernten bewiesen. Aber trotzdem war der junge Mann keineswegs beglückt über den Erfolg. Er erwähnte zwar, dass man die Ernten jeweils den Grossisten für die Konservenfabriken verkaufen könne, was einen befriedigenden Erlös einbringe, da auf diese Weise die Möglichkeit bestehe, die Farm normal zu betreiben und noch etwas Schulden abzuzahlen. Das alles

hörte sich doch so gut an, warum mochte daher der junge Mann gleichwohl bedrückt sein? Nun, das erfuhren wir anschliessend, denn alles wäre gut und recht, auch wenn die Konservenfabriken nur einen bescheidenen Preis bezahlten, wenn nur nicht der Rest der Ernte, der verblieb, um sich finanziell zu verbessern, nicht gestohlen würde. Obwohl für Wachthunde gesorgt war, wurde es immer schlimmer, denn die vierbeinigen Wächter wurden ganz einfach vergiftet. Ich machte nun den Vorschlag, der Besitzer der Farm sollte diese jeweils doch selbst bewachen, indessen war dies nicht möglich, weil dies ständig geschehen müsste, denn die Grösse der Farm erforderte viel Zeit, um sie zu umreiten, da sie hügelig war und einige Tälchen in sich einschloss. Schliesslich kann man sich der Diebe wegen auch nicht völlig des Schlafes berauben. Wer gab die Gewähr, dass die Plünderer nicht am entgegengesetzten Ort ihren Raub vollziehen könnten, während die Wächter sie woanders vermuteten? Zudem musste ja auch die Arbeit auf der Farm erledigt werden, was nicht wenig Zeit in Anspruch nahm. Gesetzt der Fall, man konnte es einrichten, die Farm tagsüber gleichwohl zu bewachen, was aber, wenn die Diebe nachts auftauchten? Ein kleiner Lastwagen und ein Dutzend Leute genügten, um rasch 1–2 Tonnen zu ernten und aufzuladen und unbemerkt wieder zu verschwinden. Selbst, wenn die Diebe beim Wegfahren entdeckt worden wären, bestand doch keine Aussicht, das gestohlene Gut zurückgewinnen zu können. Das war die Auskunft, die uns der junge Farmer zu geben hatte, ja er schätzte den Verlust der Ernteperiode, in der er soeben stand, auf 15 Tonnen. Das war allerdings viel, und wir verstanden seinen Missmut, denn der ganze Gewinn hing von dem ab, was gestohlen wurde, weshalb er das Farmern an diesem Orte nicht mehr als interessant bezeichnen konnte. Mit einem tiefen Seufzer erklärte er daher, dass sie die Farm bei Möglichkeit verkaufen würden, um an einen andern Ort umzuziehen, wo es diesbezüglich besser stünde. Wenn man be-

denkt, mit wieviel Liebe solch eine sorgfältig gepflegte Farm betreut werden muss, dann versteht man den Kummer seiner Besitzer, die keinen anderen Ausweg als nur einen Wechsel sehen. Wer gibt die Gewähr, ob sich für diesen Wechsel dann die Mühe lohnt?

Aufgepasst!

Ja, das Leben ist infolge einer ansteigenden Verdorbenheit immer schwerer zu bewältigen. Zogen diese Menschen nicht aus, um sich in der Fremde besser entfalten zu können im Hinblick auf grössere Freiheit, die sie anstreben? Nicht ihnen allein geht es so, denn ähnliche Berichte hörte ich nicht nur in Afrika, sondern auch in Südamerika. Ich traf schon mit vielen fleissigen europäischen Farmern zusammen, mit Deutschen, Engländern, Schweizern, Holländern und Skandinaviern, die mir alle ähnliche Erfahrungen mitteilen konnten, und doch waren sie mit viel Mut und Zuversicht ausgezogen, um Gutes zu bewirken. Allerdings muss man auch bedenken, dass vor ungefähr 50 Jahren die Farmer in diesen Gebieten den Landarbeitern gegenüber nicht immer die richtige Einstellung bekundeten. Die Folge hiervon müssen nun die Söhne der damaligen Pioniere auskosten, obwohl sie heute meist andere Grundsätze vertreten als ihre Väter. Die Umstände verbessern sich nicht, sondern werden immer schlimmer, so dass sich die Aussichten trübe gestalten, indem man nicht mehr von einem zufriedenstellenden Existieren sprechen kann, sondern eher nur noch von einem Vegetieren. Da dies sehr traurig ist, sollten junge Leute aus Europa über diese Zustände Klarheit erhalten, bevor sie sich entschliessen, auszuwandern, weil es ihnen daheim zu enge wird. Wie rasch hat man sich mangels Erfahrung in gutmütigem Vertrauen irgendwo festgelegt und ist dann eingeengter, als man es zu Hause war. Wer eine Farm in fremdem Lande kaufen möchte, sollte zuerst einige Zeit auf ihr arbeiten, um die Verhältnisse genügend kennenzulernen, denn es ist leicht möglich, trotz gutem Willen und ausgiebiger Arbeitskraft, trotz

unternehmungsfreudigem Pioniergeist vom Regen in die Traufe zu kommen.

Unerfreulicher Ausweg

Ich erinnere mich hierbei an meine Erlebnisse auf meiner eigenen Farm in Peru. Sie verfügte über 72 Hektaren fruchtbaren Landes. Der Humus war meterdick und konnte mit eigenem Wasser bewässert werden. Ein Wohnhaus wurde darauf gebaut, aber wenn man nicht selbst zum Rechten sehen kann, dann nützt alle dargebotene Güte nichts, handle es sich dabei nun um einheimische oder europäische Verwalter. Die Angelegenheit erweist sich wie ein Fass ohne Boden, denn man kann in ein solches Fass hineinstecken, so viel man will, es wird nie voll. Schliesslich ist man froh, um den Aerger und die Sorgen loszuwerden, wenn man eine solche Farm einer philanthropischen Organisation verschenken kann.

In Afrika erging es auch Freunden von mir auf ähnliche Weise, hatten sie doch

schöne Farmen aufgebaut mit eigenen Produktionsstätten, um die Rohstoffe für den Export zu wertvollen Erzeugnissen zu verarbeiten. Am Schluss der Bemühungen waren etliche von ihnen froh, ihre Farm einer philanthropischen Institution oder Missionsgesellschaft ohne Entgelt abtreten zu können. Das ist bestimmt eine gereffertigte Warnung an alle jungen Leute mit Pionier- und Unternehmungsgeist, wenn sie sich von ihrer Vitalität antreiben lassen, um die guten Kenntnisse im Farmwesen möglichst ausgiebig verwerten zu können. Sollten sie sich irgendwo niederlassen wollen, dann wäre es angebracht, sich zuerst einige Zeit mit den Verhältnissen gut vertraut zu machen, indem sie auf einer solchen Farm arbeiten, ohne sich gleich finanziell festzulegen. Auch die dortigen Gesetze mit allfälligen Restriktionen sollten sie gut kennenlernen, denn auch diese könnten ihrer Unternehmungslust gefährlich werden, nicht nur Tropenkrankheiten, Schlangen und wilde Tiere.

Aus dem Leserkreis

Naturmittel, die sich stets bewähren

Aus unserem Freundeskreis in Deutschland erhielten wir von Fr. H. Mitte Februar folgenden erfreulichen Bericht. «Heute möchte ich wieder eine Erfolgsmeldung senden. Vor einem Jahr musste sich eine meiner Freundinnen einer Unterleibsoperation unterziehen, wobei es für kurze Zeit nötig war, einen Katheter einzuführen. Als ich sie vier Monate später zu Hause besuchte, konnte ich feststellen, dass ihre Gesundheit sehr schlecht war. Sie erzählte mir dann, dass bei einer Urinuntersuchung Bakterien in der Blase ersichtlich waren. Diese rührten von dem Katheter aus dem Krankenhaus her. Sie erhielt vom Hausarzt Tabletten verschrieben, musste aber nach einer Tablette mit der Einnahme aufhören, da sie davon einen Asthmaanfall bekam. Wir befragten dann das Buch „Der kleine Doktor“, worauf die Kranke folgende Mittel einnahm: Solidago, Cantharis D₄, Usneakomplex und

Echinacea. Diese Behandlung hatte zur Folge, dass bei regelmässiger Einnahme nach sechs Wochen keine Bakterien mehr im Urin zu finden waren. Es geht nichts über die Mittel der Natur.

Von mir kann ich berichten, dass ich letzte Woche einen ganz schlimmen Schnupfen hatte. Ich ging deshalb dazu über, Echinaforce nicht nur einzunehmen, sondern auch mehrmals die Nasenschleimhäute damit zu betupfen, und siehe da, am nächsten Morgen war der Schnupfen wie wegblasen.

Nochmals vielen Dank für all die herrlichen Berichte aus den „Gesundheits-Nachrichten“ und dem Buch „Der kleine Doktor“.

Um solche Hilfe darbieten zu können, erfolgte die Veröffentlichung unserer Bücher; auch unsere Zeitschrift betrachtet es als ihre Pflicht, regelmässig zu erscheinen.